

„Du liebes Kind komm geh mit mir...“

**Freitagsgespräch mit Dr. Katharina Seng
zum Thema: Sterben von Kindern
am 07.05.2004 im Tobiasverein**

In das Zentrum meiner Betrachtungen möchte ich die Überlegungen zum perinatalen Kindstod, also dem Sterben von Kindern um die Geburt herum, stellen. Später werde ich weitere Aspekte im Zusammenhang mit Kindern und Tod ansprechen.

Das Thema hat mich persönlich berührt, als eine Freundin im 6. Monat ihr Kind verlor und ich das Glück hatte, dass sie mich bat, ihr medizinische Details etc. zu erklären.

Insofern wurde ich von ihr, wenn auch nur sehr am Rande, einbezogen in dieses Ereignis und mir wurde klar, wie immens wichtig es für mich als Hausärztin sein würde, darüber besser informiert zu sein. Da das Erlebnis meiner Freundin Auslöser für meine Beschäftigung mit dem Thema war, habe ich sie aufgesucht und darum gebeten, mir nochmals zu berichten. Aufgeschrieben als ein Protokoll hat sie mir erlaubt, den Erfahrungsbericht hier vorzulesen:

„Ich war im 6. Monat schwanger, mein Mann war gerade beruflich unterwegs, da hatte ich einen Traum: ich träumte, ich sähe mein künftiges Kind in einer Wiege bei uns im Flur liegen, erstickt, es war mit Klopapier im Mund erstickt. Entsetzt rief ich im Traum meinen Bruder hinzu, dann wachte ich auf. Mir war irgendwie im Inneren klar, mein Kind war in Gefahr, es war gestorben. Ich ging sofort zum Frauenarzt. Ich berichtete von meinem Traum und meiner Sorge, aber man versuchte mich abzuwimmeln, es sei nichts, ich sollte einen Termin zu einem späteren Zeitpunkt wahrnehmen. Ich blieb hartnäckig, schließlich versuchte eine Sprechstundenschülerin, den Herzton meines Kindes hörbar zu machen, was misslang, auch der erfahrenen Sprechstundenhilfe gelang es nicht. Ich wurde zum Arzt vorgelassen. Er machte einen Ultraschall und gab nicht viele Erklärungen, er sagte einfach nur: „Die Frucht schwimmt frei“, daran kann ich mich heute noch erinnern, mehr sagen tut es mir heute auch nicht als damals. Er fügte hinzu: „Sie müssen schnell ins Krankenhaus.“ Ich dürfe auch keine Sachen mehr von zuhause holen, ich dürfte mir vom Tresen aus ein Taxi rufen. Ich stand am Tresen, rief mir ein Taxi, telefonierte, während andere Patienten hinter mir standen, mit einer Freundin, damit die mir Sachen bringen konnte und erklärte ihr flüchtig, unter Beisein vieler Ohren, was geschehen war. Ich kam im Krankenhaus an, wurde untersucht, und in ein Krankenzimmer mit einer anderen Frau gelegt, die nichts mit Schwangerschaft zu tun hatte. Ich hatte plötzlich das Gefühl, etwas Fremdes in mir zu tragen. Das Kind war tot, irgendwie gehörte es nicht mehr zu mir. Eine Schwester kam ins Zimmer und erklärte mir, ich bekäme jetzt eine Infusion mit einem Mittel, das die Wehen in Gang setzen würde. Die Geburt würde eingeleitet. Die Infusion lief ein, ich begann Wehen zu bekommen, ich bekam furchtbare Schmerzen und war alleine. Ich dachte: Oh nein, jetzt hast du eine Geburt und du weißt gar nicht wie das geht. Ich hatte noch keinen Geburtsvorbereitungskurs, ich wusste ja nichts, ich wusste nicht wie man atmet während der Geburt. Die Schmerzen kamen und gingen, es kam keine Hebamme, nur die Frau im Nebenbett las angestrengt in ihrem Buch und war sichtlich mit meiner verzweiferten Lage überfordert. Schließlich kam mein Mann und die Freundin und nach Insistieren meines Mannes auf der Station kam schließlich sehr widerwillig auch eine Hebamme. Man verlegte mich in die Schwesternumkleide, wahrscheinlich um meine Nachbarin zu schonen, Schwestern kamen und kleideten sich zu Schichtwechsel hier um. Es kam ein Arzt, er hat nicht viel gesprochen, er hat mich über die Scheide untersucht und hat wohl meine Fruchtblase kaputt gemacht. Die Geburt hat lange gedauert. Mein Mann erzählte

später, die Hebamme habe draußen auf dem Flur geweint, das hätte ich gerne früher gewusst, es hat mich gerührt, dass sie mitgeföhlt hat. Als das Kind da war, hat man es mir kurz gezeigt, dann war es weg, ich hatte nichts mehr was an es erinnert hätte. Man hat mir geraten, das Kind obduzieren zu lassen, damit man wisse, was die Todesursache gewesen sei, heute bereue ich es, es wäre nicht nötig gewesen. Man konnte schon von außen sehen, dass es eine Schnürfurche am Hals gab, dass sich das Kind mit der Nabelschnur erstickt hatte. Später habe ich Sehnsucht bekommen, das Kind zu sehen, ich hatte auch gelesen, dass es gut sei das Kind noch mal zu sehen, wir haben geforscht wo es ist. Es war noch in der Pathologie und mein Mann und ich sind dorthin gefahren und haben es sehen wollen. Als er da so lag, mein kleiner Sohn, auf einem Metalltisch, ganz nackt, ein kleines rotes Bündel, habe ich geschrien. Erst da hat man ihn in eine Decke gepackt. Er sah schön aus, ein längliches Gesicht, wie das meiner später geborenen Tochter, und was das Schlimmste für mich war: Er hat so traurig, so leidend ausgesehen, wie der kleine Terracotta-Engel, den ich später bei einer Freundin fand. Was mir, als ich zuhause war, am meisten geholfen hat? Dass Menschen kamen, um mir Blumen zu bringen, so wie man auch Blumen zu einer Frau bringt, die gerade ein lebendes Kind zur Welt gebracht hat.“

Das Beispiel macht deutlich, wie schwierig der Umgang mit einer solchen Situation selbst für Profis ist. Eigene Ängste und Unsicherheiten werden aktiviert, Abwehrreaktionen und Vermeidungshaltung treten auf.

Für den Umgang mit einer solchen Situation ist es notwendig, sich Besonderheiten des Todes um die Geburt herum vor Augen zu halten:

- Es besteht eine extreme Nähe zwischen Hoffnung und Freude und Enttäuschung und Trauer.
- Es kann zum „Abschied ohne Begrüßung“ werden, das Kind ist noch nicht auf dieser Welt „real“ geworden. Eine vorgeburtliche Beziehung zu dem Kind muss umgewandelt werden in eine physische Existenz. Das Kind muss wirklich gemacht werden, Existenzbeweise müssen gesammelt werden, um eine fruchtbare Trauerarbeit zu ermöglichen.
- Wie auch beim Unfalltod tritt der Verlust meist plötzlich und unerwartet ein. Die Betroffenen befinden sich in einer Schrecksituation, sie sind in dieser Situation entscheidungsunfähig, in einer Situation, in der viele Entscheidungen gefällt werden müssen. Die Betroffenen sind in einer besonderen Weise abhängig von ihrer Umwelt. Um Entscheidungen zu fällen sind besonders viele Informationen nötig, welche den Betroffenen oft fehlen.
- Besonders ist auch, dass dieses Ereignis immense Auswirkungen auf Folgeschwangerschaften und sogar das Leben und die Entwicklung nachfolgender Kinder haben kann. Unbewältigte Trauer kann dazu führen, dass in nachfolgenden Schwangerschaften Ängste entstehen. War das Kind zum Beispiel fehlgebildet und die Mutter hat es nicht sehen können, so kann das zu sog. Monsterphantasien führen. In Folgeschwangerschaften entsteht die Angst, ein „Monster“ in sich zu tragen. Nicht bewältigte Trauer kann dazu führen, dass nachfolgend geborene Kinder als „Ersatzkinder“ aufwachsen, in ihrem Leben Aufgaben übernehmen müssen, die aus der unbewältigten Trauer um ein verlorenes Kind resultiert..
- Besonders ist auch die Entstehung von Schuldgefühlen. Die Situation ist dazu angetan, der Mutter besondere Schuldgefühle zu erzeugen. Sie kann sich denken, sie habe vielleicht zuviel Sport gemacht, oder sich in irgendeiner Form zu sehr angestrengt, vielleicht ein Glas Wein getrunken und das habe den Tod verursacht. Gerade bei zunächst vielleicht ungewollten Schwangerschaften und innerer Ablehnung der

Schwangerschaft gegenüber kann das sehr schwerwiegend sein.

Wie kann man diesen Schwierigkeiten begegnen und auf was sollte man achten, wenn man betroffen ist, oder auch vielleicht wenn man als Familienmitglied, Freund oder Bekannter mit einer solchen Situation konfrontiert wird?

- Die Betroffenen sollten genügend Informationen darüber zur Verfügung gestellt bekommen, was passiert ist, was geplant ist etc., so dass sie sich in die Lage versetzt fühlen Entscheidungen zu treffen.

- Die Betroffenen sollten genügend Zeit bekommen. Sie sollten nach der Diagnose ausreichend Zeit haben, den ersten Schock zu überwinden, vielleicht sich in der Nacht mit Freunden und Familie zusammensetzen zu können um zu trauern und Abschied zu nehmen.

- Meist ist der erste Reflex zu meinen, wenn ein Kind im Mutterleib verstorben ist, dabei vielleicht sogar missgebildet war, man müsse die Mutter vor Schmerzen oder dem Anblick des Kindes bewahren. Am besten sei vielleicht ein Kaiserschnitt in Vollnarkose. Man stelle sich aber vor: Man hat sich auf eine Geburt vorbereitet, eine Schwangerschaft gelebt in Vorfreude auf das Kind: Die erschreckende Nachricht kommt, es folgt eine Narkose, der Bauch ist flach, das Kind ist weg. So bietet sich keine ausreichende Grundlage für eine gute Trauerarbeit. Kaiserschnitt und Betäubung entfremden und stellen ein Hindernis für die Trauerarbeit dar. Von den betroffenen Müttern wird das oft wie ein „Filmriss“ beschrieben. Das Ziel, das Kind wirklich zu machen und das Kind betrauerbar zu machen, wird durch Kaiserschnitt und Narkose fast unmöglich. Bei der „richtigen Geburt“ wird oft die Geburt losgelöst vom Tod erlebt. Die Mütter sind von „Stolz“ erfüllt über die vollbrachte Geburt, gerade wenn es die erste war. Die während der Geburt erlebten Schmerzen schaffen eine Verbindung mit dem Kind. Der Schmerz über die Trauer kann u.U. „herausgeschrien“ werden mit den Geburtschmerzen. Ist das Kind lebend geboren, aber sehr krank, dann kann eine Kaiserschnitt-OP die Mutter so immobil machen, dass sie Schwierigkeiten haben wird, das Kind auf der Intensivstation zu besuchen, was auch immens wichtig für den Trauerverlauf ist.

- Es sollten auch keine Beruhigungsmedikamente benutzt werden, auch sie behindern die Trauerarbeit. Ich möchte ein Zitat von einer betroffenen Mutter anfügen: **„Es ist so, als ob die Gefühle auf Eis gelegt würden, wie schockgefroren, um beim Absetzen der Medikamente in voller Macht, oft zu einem unpassenden Zeitpunkt wieder aufzutauen.“** (aus Hannah Lottrop s.u.)

- Ebenso ist es oft ein Reflex, das Kind der Mutter nicht zu zeigen, gerade wenn es Missbildungen hat. Aber das Sehen des Kindes, um von ihm Abschied nehmen zu können, ist immens wichtig für den Trauerprozess. Es wird einem meist so gehen, dass sogar die Mutter das Kind nach der Geburt zunächst nicht sehen will, aber immer wird es so sein, dass nach unterschiedlich langer Zeit der Wunsch entsteht, gewusst zu haben, wie das Kind aussah. Es entsteht Sehnsucht. Sehnsucht nach einer Kontaktaufnahme im Physischen. Die Ängste der Mütter vor dem Sehen des Kindes richten sich nicht selten darauf, dass sie Angst haben, sie könnten das Kind nicht mehr hergeben. Das zeigt, welche unrealistische Vorstellung von dem Totsein des Kindes existiert. Dass es umso wichtiger ist, dass die Mutter das Kind sieht um wahrzunehmen, dass es sie nicht mehr braucht, dass es ihre Fürsorge nicht braucht und sie es loslassen kann. Sieht die Mutter das Kind nicht, entwickeln sich u.U. die bereits beschriebenen Monsterphantasien in Folgeschwangerschaften.

- Zitat: **„Ich wollte es nicht sehen...Oh Gott! Was bedauere ich es jetzt, dass ich es**

nicht gesehen habe... Das Baby 9 Monate in mir getragen zu haben, es wirklich zu kennen, seinen Rhythmus und seine Reaktionen wirklich zu kennen und es dann nicht gesehen zu haben! Das werde ich ewig, ewig bereuen.“

- Zitat: „**Direkt nach der Geburt wurde ich gefragt, ob ich mein totes Kind sehen wollte. Ich dachte mir: wenn Du es jetzt siehst wirst du wahnsinnig. Ein bis zwei Stunden später, nachdem es schon weggebracht worden war, überkam mich eine ungeheure Sehnsucht es doch zu sehen, aber ich hatte nicht den Mut danach zu fragen.**“ (aus Hannah Lottrop)

Manche Eltern brauchen Hilfestellung das Kind zu sehen. Es sollte sich dann nach der Geburt jemand, der sich dazu in der Lage fühlt, der Mutter das Kind liebevoll beschreiben. Er/Sie sollte beschreiben wie es aussieht, welche Haarfarbe, wie die Lippen, die Augen sind, wie es schaut, etc. Auch sollte beschrieben werden, dass die Haut z.B. verfärbt ist, dass vielleicht Blasen zu sehen sind, dass im Gesicht vielleicht irgendeine Missbildung zu sehen ist. Das Kind sollte in eine Decke gewickelt werden und vielleicht zunächst mit ein bisschen Abstand am z.B. Fußende des Bettes hingelegt werden. Wenn Missbildungen ausgeprägt sind, sollte versucht werden die Decke so um das Kind zu legen, dass sie nicht sofort ersichtlich sind, in der Beschreibung sollten sie aber erwähnt werden. Meist werden die Eltern nach der Beschreibung des Kindes neugierig werden, sie werden es vielleicht zunächst aus der Ferne und dann näher und näher betrachten. Wenn nicht jetzt aber später werden sie das Kind langsam aus der Decke schälen.

Augen des Herzens:

Das Eindrucksvollste, was berichtet wird ist, dass die Eltern meist nur das Schöne an dem Kind wahrnehmen. Sie nehmen vielleicht die schön ausgeprägten Finger wahr, die glatte Haut, den kleinen, schön ausgeformten (meist sehr roten) Mund. Sehr eindrucksvoll war mein Erlebnis mit einer Mutter, die ein Polaroid-Foto von ihrem nach der Geburt aufgrund von Missbildungen verstorbenen Kind zeigte, und begeistert war, was für ein wunderschönes Kind es gewesen sei, wobei tatsächlich dieses Kind für objektive Augen schrecklich aussah. Eltern sehen die Kinder mit Augen der Liebe, die kein anderer nachempfinden kann. Auch mit Geschwisterkindern kann es so gehen. Will die Mutter das Kind zu diesem Augenblick nur kurz sehen, so sollte man es zunächst so aufbahnen oder verwahren, dass es zu einem späteren Zeitpunkt in einem würdigen Rahmen wieder gesehen werden kann.

Es wäre schön, auf ein Begrüßungsritual, am besten sogar eine Taufe Wert zu legen, das Kind vielleicht in ein Körbchen zu legen, vielleicht zu schmücken mit Blumen und es wie aufzubahnen, die Eltern zu ermuntern, die Geschwister und Großeltern zu bitten, zu kommen um das Kind kennen zu lernen und zu verabschieden. Wichtig ist auch, dass das Kind einen Namen bekommt. Man kann Photos machen von Familienmitgliedern, die das Kind halten. Das ist wichtig, da auch der Rest der Familie an der Schwangerschaft und der Freunde auf das Kind teilgenommen hat und oft vergessen wird. Sogar der Vater wird oft vergessen, der stark sein soll und seine trauernde Frau trösten soll. Für die eigene Trauer bleibt da oft wenig Raum. Für die Folgezeit und Trauerarbeit brauchen Eltern und andere Trauernde Erinnerungsgegenstände, Spuren, die das Kind in der Welt hinterlassen hat, um es wirklich und damit betrauerbar zu machen. Die Möglichkeit Erinnerungsgegenstände zu sammeln ist unwiederbringlich in der ersten Zeit nach der Geburt gegeben. Vielleicht gibt es noch Ultraschallbilder aus der Schwangerschaft. Wenn die Eltern in ihrer Trauer und ihrem Erschrecken nicht in der Lage sind, Erinnerungsgegenstände zu sammeln, so kann dies eine Aufgabe sein, die Freunde übernehmen können. Das können z.B. möglichst viele Photos von dem Kind sein, Fußabdrücke, die Decke, in die es gewickelt war, Haare, ein

Identifikationsbändchen. Wie wichtig diese Dinge sind, wird aus den folgenden Zitaten betroffener Mütter deutlich:

- Zitat: „**Ich dachte, ich würde keine Photos brauchen, weil ich meine Tochter nach der Geburt gar nicht als tot begriff. Später habe ich es bedauert, keinerlei Anzeichen für ihre Existenz zu haben.**“ (aus H. Lottrop)

- Zitat: „**Laura kam vor 4 Jahren tot zur Welt, in der letzten Zeit fingen unsere nachfolgend geborenen Kinder an, ständig Fragen darüber zu stellen. Die Frage wie es ausgesehen hat, kann ich ihnen zu meinem Leidwesen nicht beantworten, ich weiß nur, dass es ein schönes und friedlich aussehendes Baby gewesen sein muss, weil der Bestatter dies meiner Mutter gesagt hat. Da kam ich auf die Idee dass irgendjemand Photos gemacht haben könnte. Ich rief an verschiedenen Stellen an, Arzt, Krankenhaus, Bestatter, aber leider hat niemand ein Bild gemacht.**“ (aus H. Lottrop)

- Zitat: „**Ich habe keine Erinnerungsstücke an das Kind, niemand hat ein Photo oder einen Fußabdruck gemacht. Ich habe aber die Blumen, die ich zur Geburt bekommen habe, getrocknet, das Photo von den Blumen hängt zusammen mit den Photos meiner nachfolgend geborenen Kinder an der Wand. Außerdem fand ich einen kleinen Terracotta-Engel bei einer Freundin in der Wohnung an der Wand hängen. Er hatte den gleichen melancholischen Gesichtsausdruck wie mein kleiner Sohn als ich ihn sah. Die Freundin hat ihn mir geschenkt, inzwischen haben die anderen Kinder ihn im Spiel schon manchmal fallen lassen, er hat ein paar kleine Macken.**“

- Verhalten der Umwelt

Meistens ist die Umwelt erschüttert und verängstigt, wie sie sich Menschen gegenüber verhalten sollen, die ein Kind verloren haben. Die Frau aus meinem Beispiel zu Beginn habe ich gefragt, was ihr am besten getan hat. Als erstes hat sie betont wie wichtig es für sie war, dass sich Menschen gemeldet haben und bei ihr vorbeigekommen sind. Sie habe am meisten genossen Blumen zu bekommen, wie man es auch bekommt wenn man ein lebendiges Kind zur Welt gebracht hat. Sie habe sich auch über Karten gefreut, auch wenn die Äußerungen teilweise sehr unsicher und ungenau waren, das habe gar nichts gemacht. Die Anteilnahme habe ihr gut getan. Sie wäre sehr glücklich über das Verhalten ihres Mannes gewesen. Sie hätten zusammen traurig sein können, er habe sie einfach gelassen, habe sie umsorgt und weinen lassen, auch wenn das den ganzen Tag gewesen sei. Sie erzählt auch, dass Menschen die Straßenseite gewechselt hätten um ihr nicht zu begegnen. Unpassend ist zu versuchen den Trauernden Konfrontationen ersparen zu wollen, zu versuchen sie von der Wirklichkeit abzuschirmen. Sich bemühen Tatsachen herunterzuspielen, die Gefühle der Trauernden zu beurteilen, sie zu drängen, dass es ihnen besser gehen soll. Phrasen wie: „Gott sei Dank hast Du das Kind nicht gekannt“, „besser jetzt als später“, „Du kannst ja noch andere Kinder haben“, „Besser als wenn Dein Kind behindert gewesen wäre“, „Es war das Beste.“, „Es war Gottes Wille“, „Weine nicht, bitte weine nicht.“, „Du musst jetzt stark sein (zum Vater)“ sollten unbedingt vermieden werden, sie sind kontraproduktiv und nicht hilfreich. Wenn man nicht weiß was man sagen soll, ist es besser zu schweigen und einfach nur da zu sein. Es wird einem niemand übel nehmen. Man muss sich bewusst sein, dass man den Schmerz nicht wegnehmen kann, es reicht aus da zu sein. Man macht Trauernde nicht mehr leiden wenn man sie auf den Verlust anspricht, mangelnde Anteilnahme schmerzt. Hatten andere die Möglichkeit das Kind kennen zu lernen, so ist das hilfreich, da es die Isolation vermindert. Das Kind ist dadurch wirklich geworden, sie können mehr Mitgefühl haben.

Gelegenheit zum Weinen ist heilsam für die Seele, um zu signalisieren, dass Tränen in unserer Gegenwart möglich sind. Auch wenn man sich als Außenstehender unbehaglich fühlt, man sollte sich immer bewusst machen, dass Gegenwart und Interesse wichtig sind. Weiß man nicht was man sagen soll, dann schweigt man einfach. Sprachlosigkeit und ein Gefühl der Hilflosigkeit sind normal. Trauernde ernähren sich ungenügend. Es ist gut, wenn man kommt und für das leibliche Wohl sorgt. Das Immunsystem Trauernder kann verbessert werden durch Bewegung. Nach Erinnerungen etc. vorsichtig fragen. Trauernde wollen erzählen. Anrufen, Karte etc., Blumen mitbringen oder schicken, sind auch hilfreich. Ruhig Zerstreungsangebote, dann aber akzeptieren, wenn Trauernde nicht so gesellschaftsfähig und anregend sind. Bei der Bewältigung von Alltagsdingen helfen. Dabei die Betroffenen nicht durch übermäßige Fürsorge hilflos machen. Lebende Kinder helfen zu versorgen und schöne Dinge mit ihnen unternehmen. Falls es eine Arbeitskollegin oder die Frau eines Arbeitskollegen betrifft, sollte man es nicht ignorieren, sondern aufmerksam sein und signalisieren, dass man mitdenkt, z.B. eine Karte an den Platz stellt.

Im Wesentlichen ist es in einem Trauerprozess so, dass der Betroffene gerne erzählen würde. Wichtig ist es für die Freunde und Familie zu wissen, dass man ruhig fragen soll. Je häufiger, je mehr die Eltern erzählen können desto besser. Einfacher für Familie und Freunde ist es zu zuhören, wenn auch das Kind Realität geworden ist. Erschöpft sich die Kapazität der Familie, so ist es hilfreich eine Stützgruppe zu besuchen.

Ältere Kinder und Tod:

Bisher sind es Beispiele vom Tod um die Geburt herum. Welche Beziehung haben Kinder zum Tod, ist eine Frage, die einen bewegen kann sowohl im Hinblick auf das Sterben von Kindern, als auch im Hinblick auf die Frage, wie beziehe ich mein Kind ein im Falle eines Todes z.B. in der Familie, beim Tod z.B. eines Geschwisterchens in der Schwangerschaft oder auch dem Tod der Großeltern?

Der Tod ist für uns meistens sehr schmerzhaft und aufwühlend. Wir versuchen daher unseren Kindern, egal in welchem Zusammenhang, Erfahrungen mit dem Tod zu ersparen, und zu ihrem Schutz versuchen wir sie abzuschirmen. Dabei übertragen wir meistens unsere Ängste auf sie. Natürliche Ängste, mit denen wir geboren werden, sind die Angst vor dem Sturz aus der Höhe und die Angst vor lauten Geräuschen. Eine andere fundamentale Angst von Kindern ist der Verlust der Bezugsperson. Angst vor dem Tod gibt es bei Kindern nicht, sofern sie nicht Erfahrungen gemacht haben, die entsprechend waren, oder sie die Ängste von Erwachsenen erlebt

haben. Im Hinblick auf den Tod sind Kinder schockierend offen. Elisabeth Kübler-Ross spricht von einer ganz besonderen Spiritualität von Kindern, die mit dem Tod in Berührung kommen. Auf ganz besondere Art spirituell sind Kinder, die selbst dem Tod nahe sind. Kinder haben sehr feine Antennen. Man soll sich nicht ernsthaft vorstellen, man könne ihnen etwas verheimlichen. Gerade wenn man versucht, sie nicht teilhaben zu lassen an dem, was gerade vorgeht und was die Erwachsenen beunruhigt, merken sie an den Reaktionen der Erwachsenen, dass etwas nicht in Ordnung ist. Das Schlimmste ist, wenn sie etwas nicht verstehen, dann entwickeln sie Fantasien darüber was passieren könnte oder was passiert sein mag.

Da sie merken, dass die Erwachsenen sich nicht als Gesprächspartner zur Verfügung stellen wollen in einer wahrhaftigen Art, bekommen sie keine Hilfe bei der Verarbeitung der Gefühle und sie fühlen sich allein gelassen. Aus dieser Wechselwirkung entstehen Ängste. Wenn man mit Kindern offen in der Begegnung mit dem Tod umgeht, wenn sie ihre tiefen Wünsche und Gedanken äußern dürfen, werden sie keinen seelischen Schaden nehmen,.

Entscheidend ist auch, dass die Spiritualität der Kinder Nahrung findet und von den Eltern

ernst genommen wird. Erlebnisse, welche die Kinder mit dem Tod haben, - sei es beim Tod des Haustiers oder der traurige Tod von Bekannten oder der Tod der Großeltern - die Erfahrung wird entscheidend sein für die Gefühle, die sie diesem Ereignis gegenüber entwickeln. Und dieses Erlebnis kann dazu beitragen, wie das eigene Sterben und der Tod wahrgenommen werden. Die Art wie wir mit Sterben umgehen wird zum Vorbild für die Ängste des Kindes. Insbesondere das kleine Kind hat vorwiegend Angst vor dem Alleinsein und Verlassenwerden. Die Angst vor dem Sterben besteht in einer Angst, die wichtigsten Bezugspersonen zu verlieren. Insofern ist es wichtig deutlich zu machen, dass man sich mit dem Sterben nicht verliert, dass Mutter und Vater bei dem Kind bleiben, dass der Tod kein Ereignis darstellt, dass das Kind oder andere Menschen alleine abholt und irgendwo hinbringt, wo man fremd ist. Das Kind hat eine andere Wahrnehmung spiritueller Realitäten. Es ist wichtig, auch gesunde Kinder in Märchen und Geschichten mit Tod und Sterben als Teil des Lebens vertraut zu machen und diese Seite ihrer Spiritualität auf diese Weise zu pflegen, damit sie, falls der Tod eine Rolle spielen sollte, auf Bilder und Vorstellungen zurückgreifen können. Kinder leben in der Gegenwart. Auch mit kranken oder sterbenden Kindern sollte man das Bewusstsein haben, dass die Gegenwart gelebt werden sollte, eine Ausrichtung auf Zukünftiges ist nur sehr begrenzt bedeutsam.

Um genauer verstehen zu können, wie die Kinder mit dem Tod umgehen, müssen verschiedene Altersstufen angesehen werden. Zu diesen findet man verschiedene Angaben, je nach dem welcher Quelle man vertraut. Im Groben jedoch ähneln sich die Angaben, wenn man bei Rudolf Steiner oder bei Hannah Lottrop oder bei Elisabeth Kübler-Ross nachliest.

1. Kinder unter 3 Jahren: Sie haben noch keine Vorstellung vom Tod, sie leben in der Gegenwart und haben keinen Bezug zum Vergehen der Zeit. Bis zum 3. Lebensjahr empfinden sich Kinder in einem fließenden Übergang oder Wechselbeziehung mit der Umgebung. Zwischen Innen und Außen wird ebenso wenig ein Unterschied gemacht wie zwischen der irdischen und der geistigen Welt. In dieser Phase nehmen die Kinder sehr stark die Trauer und Aufregung der Erwachsenen wahr. Sie reagieren mehr auf die Gefühle der Erwachsenen als auf den Verlust des Toten oder vielleicht sogar die eigene Bedrohung. Zentrale Angst ist die vor dem Verlassenwerden. Körperlichkeit besonders nachts Hautkontakt, Wärme und Atembewegungen entspannen und geben Sicherheit.

2. Kinder zwischen 3 und 5 Jahren erleben den Tod als eine Art Schlafzustand – vielleicht auch durch ihre noch sehr enge Bindung an die geistige Welt und ihr Wissen über das Vorgeburtliche. Der Tod ist ein Leben unter anderen Bedingungen. Ihrer Vorstellung nach kann man von dort zurückkehren. Das Diesseits und Jenseits sind nur Facetten unserer Welt. Es ist als ob die Ahnung einer Reinkarnation vorhanden ist. Elisabeth Kübler-Ross beschreibt wie sie mit ihrer 4-jährigen Tochter im Herbst den Dackel begräbt und die Tochter ganz beruhigt äußert, dass der Dackel im nächsten Frühling wieder aus dem Grab aufstehen werde, im nächsten Jahr, dann wenn die Tulpen kommen. Märchen sind in dieser Zeit wichtig, die Kinder leben in einer Zeit der Magie, in der sie selbst Dinge geschehen lassen können und auch ungeschehen machen können. Es kann in diesem Alter schnell passieren, dass ein Kind sich als Urheber von Schwierigkeiten empfindet, dass vielleicht sein Wunsch, das Baby möge nicht kommen oder ein Knuff in den schwangeren Bauch, den Tod verursacht haben könnte. Kinder in diesem Alter verstehen Gesagtes schnell miss. Man muss ihnen ganz deutlich machen, dass sie keine Verbindung zu dem gelebten Unglück haben, dass sie

keine Schuld trifft, dass ihnen keine Strafe droht. Das Kind muss sich geliebt und aufgehoben wissen. Worte müssen mit sehr viel Fingerspitzengefühl gefunden werden, in dem Wissen, dass die Kinder sie missverstehen könnten. Interessanterweise kommt in dieser Zeit zu der Angst vor dem Verlassenwerden auch die Angst vor der Verstümmelung. In der Betreuung von kranken Kindern in diesem Alter ist es wichtig nicht mit Belohnungen zu locken. Man muss ihnen sagen, wenn eine Behandlung weh tut, und ihnen an Puppen Prozeduren, die vorgenommen werden, zeigen.

3. Zwischen 6 und 9 Jahren beginnen die Kinder zu begreifen, dass Tote nicht wiederkehren. Doch können sie sich nicht vorstellen, dass der Tod sie und ihre Familie betrifft. In diesem Alter fühlen sich die Kinder noch in einer heilen mystischen Welt. Sie stellen sich den Tod oft als Gestalt vor, die kommt und sie wegträgt. Manche Kinder befürchten, dass der Tod ansteckend sein könnte, und brauchen die Vergewisserung, dass dem nicht so ist. Auch in diesem Alter muss den Kindern noch versichert werden, dass sie in keinem Fall an dem Tod eines Menschen schuld sind.

4. 9-12-Jährige erkennen, dass der Tod unwiderruflich ist. Es entsteht das Wissen, dass das Leben enden wird. Groß ist die Neugier den biologische Aspekten des Sterbens gegenüber. Kinder sind oft zu diesem Zeitpunkt sehr nüchtern, überprüfbare Details von Sterben und Beerdigung sind für sie sachlich interessant. Das Interesse am Tod sollte Kindern in dieser Altersgruppe nicht verübelt werden. In diesem Alter können Kinder die Sorge haben, es könnte ihnen ähnliches zustoßen.

5. Jugendliche empfinden den Tod ähnlich wie Erwachsene. Schwierig hier ist, dass das Gefühlsleben der Jugendlichen schon von einer Abschiedsstimmung geprägt ist. Sie bemühen sich, ihre Position dem Leben gegenüber herauszufinden, Werte für sich zu finden, nach denen sie leben wollen, sie neigen sehr dazu, viel mit sich selbst auszumachen. Oft können Jugendliche Weinen und Traurigkeit nicht gut aushalten, erst recht nicht von den Eltern. Hier ist es wichtig vielleicht Freunde einzubeziehen, vielleicht einen erwachsenen Freund als Mentor.

Dieses Bewusstsein ist einerseits wichtig bei der Frage wie man mit sterbenden Kindern umgeht und was auch wesentlich ist: wie bezieht man Geschwisterkinder in ein trauriges Ereignis wie die oben geschilderten ein. Das allerwichtigste ist, sie überhaupt und offen einzubeziehen, verschweigen erzeugt lediglich Ängste, die wesentlich schlimmer sind als die Realität. Einbezogen zu werden z.B. in die Pflege eines schwerkranken Geschwisterkinds, Aufgaben für das kranke Kind zu haben, machen das Ereignis begreifbarer und lassen eine richtige Verarbeitung des Geschehens zu. Ist ein größeres Kind todkrank, so ist es ein großer Fehler, das Kind zu sehr zu verwöhnen und den anderen Geschwistern gegenüber zu bevorzugen. Ein natürliches Gefühl ist die Eifersucht gegenüber anderen Kindern. Ein Gefühl, das von den Erwachsenen meist mit einer negativen Beurteilung versehen ist. Das sollte aber nicht so gesehen werden. Eifersucht ist ein Gefühl, das anregt auch etwas zu machen, was die anderen schon können und haben, und damit ein guter Ansporn. Geschwister reagieren oft negativ auf ihr Geschwisterkind wenn das zu sehr von den Eltern hervorgehoben und verwöhnt wird. Das vergiftet u.U. die Stimmung in der Familie und trägt somit auch nicht zum Wohlbefinden des kranken Kindes bei. Die anderen Geschwister sollten nicht zuviel Rücksicht nehmen müssen. Es sollten ruhig auch Freunde eingeladen werden. Alles, was die Stimmung zuhause bedrückt und nicht normal erscheinen lässt, ist zu vermeiden. Falls das nicht gelingt, kann es sein, dass die Geschwister quengelig werden oder psychosomatische

Störungen entwickeln, um an den Privilegien ebenfalls teilhaben zu können. Es kann auch dazu führen, dass die Geschwisterkinder die kranken Geschwister als Belastung empfinden und insgeheim immer mal wieder wünschen, sie würden weg sein und das Leben würde wieder normal. Stirbt das Kind dann, so machen sich Schuldgefühle und Ängste breit. Auch kann sich das kranke verwöhnte Kind zu einem kleinen Tyrannen entwickeln, so dass sich sogar schuldbeladene Ressentiments bei den Eltern entwickeln zum Unglück der Kinder. Auch kann es sein, dass diese Ressentiments, die sich eigentlich gegen das kranke Kind richten, dort aber nicht zugelassen werden können, sich gegen die Geschwisterkinder richten. Elisabeth Kübler-Ross rät den wirklich liebenden Eltern dazu, das kranke Kind nur insofern zu verwöhnen als man mehr Zeit mit ihm verbringt, ihm Märchen erzählt und Erinnerungen austauscht. Werden Geschwisterkinder liebevoll in die Pflege einbezogen, so kann sie das mit Stolz erfüllen und vermeidet untergründige Ängste.

Nahebringen einer traurigen Nachricht:

Kinder müssen in diese Ereignisse einbezogen werden. Wenn nicht begriffen wird was passiert entsteht Angst. Sie müssen auch verstehen, dass die Mutter jetzt sehr traurig sein wird und dass das nicht an ihnen liegt.

Offenheit ist wichtig, altersgerechtes Beschreiben der Lage. Entscheidend wichtig ist, an merkwürdigen Reaktionen zu bemerken, ob etwas falsch- oder nicht verstanden worden ist. Was nicht verstanden worden ist, kann zu falschen Rückschlüssen aus den Berichten führen. Jüngere Kinder begreifen am besten, wenn man Vergleiche aus der Natur oder aus Märchen anbietet. E. Kübler-Ross spricht in ihren Büchern immer von dem Vergleich von Raupe und Schmetterling, den die Kinder gut begreifen können.

Das Geschwisterkind in die Pflege eines todkranken Kindes einbeziehen, es das tote Baby „sehen lassen“, ist oft eine große Hilfe zum Verständnis.

Es wird in der Literatur beschrieben, wie ehrfürchtig und normal Kinder z.B. mit einem toten Geschwisterchen umgehen, wenn sie den inneren Freiraum dazu empfinden. Falls die Eltern zu große Sorge haben, ob sie die Situation führen können, dann kann überlegt werden, eine dritte Person, die nicht so emotional beteiligt ist, mitzunehmen, die das Kind führen und die Fragen beantworten kann.

- Zitat: Ich erklärte, dass Charlie geboren worden sei bevor er in der Lage war aus meiner Brust zu trinken und daher gestorben sei. Gemeinsam beschlossen wir, dass es den Kindern ermöglicht werden sollte das tote Kind zu sehen. „Ja das ist ja wahr“ rief das 3-jährige Geschwisterchen beim Anblick das kleinen Babys: Das kann ja noch gar nicht aus Deinen Knöpfen trinken“.

Trauerfeier und Beerdigung:

Auch hier sollte man die Geschwisterkinder einbeziehen. Beerdigungen sind wichtige Familienereignisse. Schließt man Geschwisterkinder davon aus, können sie das Gefühl bekommen, kein wichtiger Teil der Familie zu sein. Dabei sollte man nie eine Teilnahme forcieren, man kann dem Kind beschreiben, was passiert, und es kann frei entscheiden, ob es teilnehmen will oder nicht. Es sollte ein Erwachsener dabei sein, der bereit wäre, die Trauerfeier zu verlassen, wenn das Geschwisterkind die Beerdigung verlassen möchte. Vielleicht kann man die Kinder auch in die Zeremonie einbeziehen, dass sie vielleicht Luftballons steigen lassen können für den Verstorbenen.

Geisteswissenschaftliches:

Tritt der Tod eines Kindes ein, taucht die Frage nach dem WARUM auf. Vielleicht gibt es

Zweifel und Zorn auf Gott, der ein Kind so früh leiden und sterben lässt. Im Grunde kann man nur damit zurechtkommen, wenn man dieses Ereignis eingebettet betrachten kann in einen spirituellen Zusammenhang, den ich aus anthroposophischer Sicht erläutern möchte. Die Frage ist: Weshalb geschieht es mir, warum geschieht es meinem Kind? Wohin geht die Seele, die uns so früh verlässt und bleiben wir als Lebende in einer Verbindung?

Rudolf Steiner äußert sich zu diesen Zusammenhängen sehr dezidiert, er spricht, insbesondere in den

Kriegsjahren, in denen viele junge Menschen dem Tod zum Opfer fallen, mehrfach über die Frühverstorbenen. Das Wesentlichste ist es sich klar zu machen, dass selbst wenn ein noch nicht geborenes Kind oder ein kleines Baby gestorben sind, es sich in der geistigen Welt nicht um eine kindliche Seele handelt. Es kann durchaus eine sehr alte Seele sein.

Er beschreibt, dass sehr junge Verstorbene, insbesondere kleine Kinder, sehr leicht anknüpfen können an ihr Leben vor dem irdischen Leben. Sie sind nicht in der Art wie Erwachsene verbunden mit der irdischen Welt, so dass sie leicht „hinübergleiten“ können. Es bleibt bei ihnen aber eine große Sehnsucht nach dem Irdischen und eine Trauer, das Irdische nicht erlebt zu haben.

Er führt aus, dass die Trauer, die wir beim Tod eines Kindes empfinden, eine „Mitgefühltrauer“ ist, eine Trauer, die uns wie übertragen wird von den verstorbenen Seelen, wir fühlen den Schmerz, den sie fühlen, den Schmerz, dass sie gerne dageblieben wären. Bei alt gewordenen Menschen ist unsere Trauer bei ihrem Tod eine „egoistische Trauer“. Wir trauern um ihren Verlust, der Schmerz, den wir fühlen, geht nur uns an. Im Gegensatz zu der Trauer bei Kindern sind wir bei Erwachsenen so richtig mit unserer eigenen Seele traurig, der älter Verstorbene hat keine Sehnsucht, in uns hineinzudringen, im Gegenteil, er zieht uns mit sich mit. Das Kind fühlt in uns mit und durch unser „mitfühlendes Trauern“ wird ihm der Schmerz erleichtert. Steiner beschreibt auch, dass sich die jungen Seelen sehr in der Nähe der Lebenden aufhalten, er beschreibt, dass wir die jung verstorbenen Seelen nicht verlieren, dass sie unter uns bleiben, während sich die älter verstorbenen Seelen weiter entfernen, aber etwas von uns mitnehmen. „Die jugendlich verstorbenen Seelen ziehen sich mehr zu uns hin, während die alt verstorbenen Seelen uns mehr zu sich hinziehen. Jugendlich verstorbene Seelen lassen uns gerne im Aufwachen besonders lebhaft Botschaften zukommen, das jugendlich verstorbene Menschenkind hat viel mit dem Aufwachen zu tun, während man mit den älter verstorbenen Seelen eher im Einschlafen zu tun hat, während sie uns zu sich hinziehen. Daraus wird deutlich, dass wir ständig im Kontakt mit den Verstorbenen stehen, und dass der Moment des Schlafens eine Möglichkeit bietet, mit den Seelen in Kontakt zu kommen. Während des Schlafens gewinnt man Kontakt zur geistigen Welt und während des Schlafes sind wir von verstorbenen Seelen umgeben. Die besten Momente um Kontakt zu Toten aufzunehmen sind die Übergänge, also das Aufwachen und Einschlafen. Im Grunde genommen stellt jeder Mensch im Moment des Einschlafens unzählige Fragen und gibt unzählige Mitteilungen an geliebte Tote und empfängt Kundschaften und Antworten im Momente des Aufwachens. Um mit einem Toten in Kontakt zu treten, ist es besonders geeignet vor seine Seele zu rufen, welches besondere Interesse uns mit dem Toten verbunden hat, zu erinnern, wann wir an seiner Seite warm geworden sind, wann das, was er uns mitteilte, nicht nur eine Mitteilung war, sondern etwas Liebes, zu erinnern Momente, wo wir eine Gefühlsgemeinschaft waren, was uns zu einer gemeinsamen Handlung geführt hat, uns zu erinnern an etwas, was unsere Herzen zusammen klingen ließ. Um zu verstorbenen Kindern Kontakt aufzunehmen, ist es sinnvoll, ein warmes Gefühl, das uns mit der verstorbenen Seele verbindet, wieder vor die Seele zu rufen. Egal zu welcher Tageszeit man sich diese Gedanken macht, sie gehen im Momente des Einschlafens zu dem Toten. Im Momente des Aufwachens

kommen Antworten, Mitteilungen zurück aus der Welt der Toten und es muss nicht so sein, dass wir die Wahrnehmung dieser Mitteilungen auch im Moment des Aufwachens machen, sie können im Verlaufe des Tages in Form eines Einfalles aus unserer Seele auftauchen. Je klarer unsere Vorstellung von dem Wesen des Toten desto besser ist ein solcher Kontakt herzustellen.

Eine andere Besonderheit beschreibt Steiner bei Frühverstorbenen. Die Lebenskräfte, auch Ätherkräfte genannt, also die Kräfte, die der Mensch während seines physischen Lebens zur lebendigen Gestaltung seines Organismus braucht, werden im Laufe des Lebens aufgebraucht. Stirbt ein Mensch zu Beginn seines Lebens, so sind viele unverbrauchte Lebenskräfte vorhanden und der Ätherleib des Menschen löst sich anders als beim alten Menschen nicht sofort auf. Diese unverbrauchten Lebenskräfte trennen sich zwar von den anderen Wesengliedern des Menschen, bleiben aber in der Ätherwelt bestehen. So bleiben diese Kräfte in unmittelbarer Menschen-Nähe. Und wenn die Lebenden geistig wach genug sind, so können diese Kräfte zu Kräften werden, welche der Menschheit förderlich sind. Sie bleiben Kräfte, und zwar nennt er sie die sonnenstrahlendsten, sie wandeln sich NICHT zu Wesenheiten. Allerdings weist er darauf hin, dass diese Kräfte nur wirksam werden können wenn hier auf der Erde Menschen sind, die sich dieser Tatsache bewusst sind, wenn es empfängliche Seelen gibt, die sich mit dem verbinden können, was aus der geistigen Welt kommt. Die Ätherkräfte der Jungverstorbenen wirken mit an der Spiritualisierung der menschlichen Kultur.

Steiner nennt in diesem Zusammenhang sogar ein konkretes Beispiel: er berichtet von einem 7-jährigen Jungen, einem Kind, das aus dem direkten Umfeld der anthroposophischen Gesellschaft in Dornach aufwuchs. Durch das Zusammenkommen mehrerer besonderer Umstände, die man Zufälle nennen könnte, passiert ein Unfall, das Kind wird von einem umfallenden Möbelwagen erschlagen. Die Kräfte dieses Kindes, beschreibt er, könne man als hellseherisch begabter Mensch im zu damaliger Zeit im Bau befindlichen alten Goetheanum wiederfinden. Der Ätherleib des Kindes hat sich mit der geistigen Aura des Dornacher Baues verbunden.

Wenn Kinder sterben, so haben sie nicht voll das Leben auf dem physischen Plan ausgelebt. Mit einem in der physischen Welt unausgelebten Leben kommen sie hinüber in die geistige Welt, die zwischen dem Tode und einer neuen Geburt liegt. Dadurch, dass sie nur einen Teil des Erdenlebens verlebt haben, bringen sie etwas vom Erdenleben mit hinüber in die geistige Welt, das man nicht hinübernehmen kann, wenn man alt geworden ist. Wenn man jung stirbt hat man noch viele Kräfte aus dem vorgeburtlichen Leben. Durch den frühen Tod schafft man eine enge Verbindung zwischen dem Geistigen, das man mitgebracht hat, und dem Physischen, das man hier erlebt hat. Durch diese enge Verbindung kann man etwas, was man hier auf der Erde erwirbt, in die geistige Welt mit hinüber nehmen. Das, was da durch die jung verstorbenen Seelen mitgenommen wird, findet sich wieder in der geistigen Welt. Und das, was hinübergetragen wird durch Kinder und Jugendliche in die geistige Welt, das gibt der geistigen Welt eine gewisse Schwere.

Ab einem bestimmten Lebensalter hat man nicht mehr die enge Verbindung zwischen dem, was man mitgebracht hat bei der Geburt, und dem physischen Erdenleben. Von einem gewissen Lebensalter an tritt das Umgekehrte wie bei Kindern ein, wir träufeln in einer gewissen Weise dem innerhalb der physischen Erde befindlichen Geistigen unser eigenes Wesen ein. Wir machen die Erde geistiger als sie sonst wäre. Der alte Mensch trägt geistiges in die Erde hinein, so wie Physisches in die geistige Welt hinaufgetragen wird, wenn wir jung sterben. Alt werden kann man so beschreiben, dass man Geistiges hier auf der Erde auspresst. Die Kinder, die zwischen dem 10.-17. Lebensjahr sterben, findet man viel in Gemeinschaft

mit den Menschenseelen, die sich bald auf der Erde inkarnieren sollen. Dort sind sie bedeutende Stützen. Jüngere Kinder befassen sich mit Seelen, die hier auf der Erde leben.

Trauerfeier:

Für verstorbene Kinder sei es besser, das Andenken allgemein zu halten, das Kind bleibt ohnehin bei uns. Kinder wollen das, was alle erleben. Das Kind lebt sich besonders gerne in das ein, was hier bei uns möglich gewesen wäre, wenn das Kind hier geblieben wäre. Nach dem Tod begehren die Kinder, im Gedächtnis allgemein menschliche Verhältnisse zu finden. Der katholische Ritus, der generell gehalten ist und keine individuellen Aspekte enthält, sei für Kinder besonders geeignet. Im Angedenken an das Kind ist es am besten, sich in eine Stimmung zu versetzen, wo man verbunden ist mit dem Kind, dann versucht man Gedanken an das Kind zu richten, die dann zu ihm hinziehen beim Einschlafen.

Für den älter Gestorbenen ist das Individuelle bedeutsamer. Bei dem älter Gestorbenen wird es am besten sein, sein Leben in Einzelheiten zu betrachten. Es ist notwendig, dass man sich im Angedenken an diesen speziellen Menschen richtet, das man also individuell darüber nachdenkt, was ihm nahegelegen hat, was man mit ihm gemeinschaftlich durchlebt hat. Es ist wichtig sich sein Wesen zu vergegenwärtigen, sein Wesen in sich selbst lebendig zu machen. Sich deutlich zu machen, was er als Individualität war, was er wert war für die Welt.

Zum Abschluss möchte ich einen Meditationsspruch von Maria Reimann zitieren, der deutlich macht, wie man versuchen kann, mit der jung verstorbenen Seele in Kontakt zu kommen, und wie wir versuchen können, unsere Sinne in den Dienst des verstorbenen Kindes zu stellen:

Meine Augen mögen Dir, geliebte Seele, Fenster sein:
Dass durch sie Du schauest Erdenwesens Schönheit.
Meine Ohren mögen Dir, geliebte Seele, Tore sein:
Dass durch sie du hörend eintauchst in der Ätherwesen webend Reich.
Wenn Du durch mein Auge schauest Erdenwesen,
Lausche ich durch Dich nach oben in den Gang der Sterne.
Wenn Du durch mein Horchen eintauchst in des Lichtes Ätherweben,
schau ich durch den Spiegel Deiner Seele
mit dem inneren Auge in das Reich der Engel.
Und das Hüben und das Drüben
Finden sich in liebendem Vereinen,
wenn die Sonne in der Mitte,
wenn die Liebesflamme offernd glüht.

Literatur (nicht vollständig):

Arie Boogert: „Beim Sterben von Kindern.“ Urachhaus-Verlag.
Arie Boogert: „Wir und unsere Toten“ Urachhaus -Verlag.
Elisabeth Kübler-Ross: „Kinder und Tod“ Knaur -Verlag.
Hannah Lottrop: „Gute Hoffnung - Jähes Ende“, Kösel -Verlag.
Karin von Schilling: „Der Tod meines Kindes“ Urachhaus -Verlag.
Rudolf Steiner: